

Festvortrag 40 Jahre Tiroler Geschichtsverein, 7. November 2022

Marco Bellabarba, Università degli Studi di Trento

"Unauffindbare Räume": Nationalgeschichte und Regionalgeschichte in Italien zwischen 19. und 20. Jhd.

Zuallererst möchte ich meiner Kollegin Gunda Barth-Scalmani und meinem Kollegen Kurt Scharr für die Einladung danken, einen kurzen Vortrag zu einem so wichtigen Anlass zu halten. Und da wir das vierzigjährige Bestehen des *Tiroler Geschichtsvereins* feiern, gestatten Sie mir, meinen Beitrag mit einem Zitat aus dem Text von Professor Riedmann zu eröffnen, den er 2002 zur Zwanzigjahrfeier des *Vereins* geschrieben hatte.

Professor Riedmann erinnerte an das Ziel der Vereinsgründung, das darin bestanden hatte, «ein breiteres Publikum für die Geschichte unseres Landes zu interessieren», und somit die Vergangenheit «unseres Kronlandes» von seinen mittelalterlichen Ursprüngen bis in die heutige Zeit zu reflektieren. Nachdem der Text auf die Kontroverse «zwischen so genannter traditioneller Landesgeschichte auf der einen und neuer, als fortschrittlich geltender Regionalgeschichte auf der anderen Seite» hingewiesen hatte, ging es mit folgenden Worten weiter:

«In unserem Bewusstsein stand eindeutig die Erforschung und Darstellung des Tiroler Raumes als ein durch viele Jahrhunderte existierendes politisches Gebilde im Vordergrund, also eine zweifellos auch von den jeweiligen politischen Verhältnissen geprägte Sichtweise. Allerdings ganz verschlossen war der Blick nicht für andere, alternative regionale Phänomene, und insbesondere hätte der Vorwurf einer isolierten Tiroler Betrachtungsweise nicht zugetroffen, denn gerade die Erforschung der Beziehungen Tirols zu den Nachbarn, etwa nach Norden, nach Bayern, und auch nach Süden, nach Italien, bildeten bevorzugte Anliegen von Mitgliedern der ersten Stunde des neuen Vereins».

Sehr deutlich war hier also der Wunsch, sich von einem Typus der traditionellen Landesgeschichte zu lösen, wo *Land* als ein Territorium begriffen wurde, das durch die gleiche politische Verfassung und gleiche *Herrschaft*, die gleichen geografischen Grenzen, die gleiche Sprache und Religion definiert war, ein *Land*, könnte man sagen, das starr ist und im Laufe der Zeit immer gleich bleibt. Gegenüber einer derartigen *Landesgeschichte* schlug er eine offeneren und flexibleren Geschichte des Regionalraums vor, die einerseits das Gewicht der 1918 festgelegten Grenzen relativierte, und die andererseits jedoch zu verstehen versuchte, wie sich das *Land Tirol* die Jahrhunderte hindurch entwickelt hatte, indem sie nämlich all jene Phänomene (in politischer, geografischer, kultureller und sprachlicher Hinsicht) betrachtete, die Tirol im Norden mit Deutschland und im Süden mit Italien verbunden hatten.

Das Buch von Professor Martin Knoll¹ hat jüngst aufgezeigt, wie sehr die Beziehung zwischen *Landesgeschichte* und *Regionalgeschichte* unter deutschen Historikern ein noch immer aktuelles Thema ist. Und gerade diese Diskussion war für mich der Anstoß, mir ein paar Fragen zu stellen: Kann man in Italien von *Landesgeschichte* und *Regionalgeschichte* sprechen? Oder noch deutlicher ausgedrückt: Kann man denn in der italienischen Geschichte von *Ländern* oder *Regionen* sprechen?

Im ersteren Fall heißt die Antwort: nein. *Länder* als historische Erfahrung sind in Italien völlig unbekannt. So gibt es beispielsweise keine Territorien, die eine *landständische Verfassung* besitzen,

¹ M. Knoll, *Europäische Regionalgeschichte: eine Einführung*, Wien-Köln, Böhlau 2021.

die derjenigen von Tirol gleichkäme; es gibt kein *Landrecht*, das zu einem einzelnen Territorium gehört, es gibt nicht einmal eine *Landschaft*, das heißt eine Gesamtheit von *Land und Leuten* im Sinne von Otto Brunners Hypothese. Insofern kann ein Begriff wie *Land* auch nicht direkt mit einem Wort, das den genauen Sinn des deutschen Ausdrucks wiedergeben würde, ins Italienische übersetzt werden.

Wenn es also nicht möglich ist, in Italien von *Ländern, landständischen Verfassungen, Landschaften* und so weiter zu sprechen, könnten wir dann von einem Staat sprechen, der nicht aus *Ländern*, sondern aus *Regionen* besteht? Auch in diesem Fall heißt die Antwort: nein, jedenfalls wenn wir als Bezugsmodell die Regionen nehmen, wie wir sie heute kennen, bekanntermaßen nämlich ein Produkt von 1861 und 1870, aus der Zeit nach der Einigung Italiens. In den Jahrhunderten des *Ancien Régime* existieren in Italien zahlreiche flächenmäßig kleine, mittelgroße oder große Territorialstaaten, die in einigen Städten (Venedig, Florenz und Genua) durch die dortige Aristokratie, oder aber durch einzelne Fürsten geschaffen wurden. Die Fachsprache der Historiker nennt sie manchmal „*Stati regionali*“ (*Regionalstaaten*), hier handelt es sich jedoch ganz offensichtlich um etwas, das sich von den heutigen Regionen stark unterscheidet.

Die Republik Venedig mit ihren Besitzungen in Istrien, Dalmatien und auf den griechischen Inseln entspricht als italienische Region ganz gewiss nicht dem heutigen Veneto; das Gleiche gilt für die Republik Genua mit ihrem Herrschaftsgebiet auf Korsika, für das Herzogtum Savoyen, das ein typischer *Paßstaat* ist, der am Übergang zwischen den italienischen und den französischen Alpen entstand, für das Königreich von Neapel und Sizilien, die Jahrhunderte lang spanisches Herrschaftsgebiet sind. Ganz zu schweigen vom heutigen Friaul-Julisch-Venetien und Trentino-Alto Adige / *Südtirol*, dessen Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation allseits bekannt ist.

Tatsache ist, wenn wir die Bedingungen der italienischen Halbinsel betrachten, fällt uns sofort auf, dass sich die territorialen Räume zwischen Mittelalter und Moderne für gewöhnlich aus der Machtposition einer Stadt heraus entwickelt haben, die sich anschließend auf die umliegenden Gebiete ausdehnte. Dabei spielt es keine Rolle, ob irgendwann ein Fürstenhaus seine Macht durchsetzte, wie es im Piemont der Fall war; offenkundigstes Merkmal der italienischen *Regionalstaaten* bleibt nämlich noch im gesamten 19. Jahrhundert - wie Marco Meriggi gut aufgezeigt hat - «das Fortbestehen des urbanen Polyzentrismus, also von Formen städtischer Autonomie auch innerhalb der politischen Ordnung von Fürstentümern»².

Somit erweist sich ein ausgeprägter urbaner Polyzentrismus, und nicht der Regionalismus als der eigentliche, authentische rote Faden durch die vielen Jahrhunderte an Geschichte hindurch. De facto sahen sich die ersten Regierungen des liberalen Italien nicht Regionalstaaten gegenüber, die über eine starke politische oder historische Identität verfügten, sondern vielmehr einer sehr zerstreuten (und sehr streitsüchtigen) Konstellation aus politischen Eliten, die jeweils in ihren eigenen städtischen Identitäten verwurzelt waren; um diesem urbanen Polyzentrismus irgendwie eine Ordnung zu geben, mussten die Regierungen nach der Einigung Italiens buchstäblich die Regionen „erfinden“, unter Zuhilfenahme des französischen Zentralismus als Vorbild³.

Die Schwierigkeit, in Italien historische Regionen zu finden, die den deutschen *Ländern* entsprechen, lässt sich sehr gut erfassen, wenn wir die Geschichte der Gründungen und Aktivitäten der *Geschichtsvereine* rekonstruieren. Als es zur Einigung Italiens kam, betraute der neue Nationalstaat

² M. Meriggi, *Nazione, regione, città. Immagini dell'Italia nella storiografia*, in «Geschichte und Region. Storia e Regione», 1 (1992), S. 9.

³ *Nazioni d'Italia: identità politiche e appartenenze regionali fra Settecento e Ottocento*, hrsg. von A. De Benedictis, I. Fosi und L. Mannori, Roma, Viella editrice 2012.

die Geschichtsforschung mit der Aufgabe, kulturelle, ikonografische und symbolische Mittel zu finden, die dazu beitragen sollten, die vielen lokalen Identitäten Italiens zusammenzuführen.

Verbände dieser Art existierten in den italienischen Städten schon seit langem. Der erste *Geschichtsverein* war 1834 auf Veranlassung von König Carlo Alberto in Turin gegründet worden: die «Deputazione di Storia Patria». Dieser Verein setzte sich aus Intellektuellen, Archivaren und Bibliothekaren zusammen, die dem Hof nahestanden, und hatte die Aufgabe, savoyische Geschichte zu konstruieren⁴. 1854 gründete man einen entsprechenden *Verein* in den Herzogtümern von Parma und Piacenza, und zwanzig Jahre später die «Società ligure di Storia Patria» in Genua. Abgesehen von diesen ersten Beispielen entstand ein Großteil der italienischen Vereine nach der Einigung Italiens in Mailand, Neapel und Rom; sie wurden zwar auf Initiative lokaler Historiker gegründet, aber stets durch die nationale Regierung ermutigt und unterstützt. Einen speziellen Fall stellte Florenz dar, wo seit 1841 die Zeitschrift *L'Archivio storico italiano* erschien, die auf Initiative des Intellektuellen und Verlegers mit Schweizer Wurzeln, Giovan Pietro Viessieux entstanden war; sie wurde jedoch nach 1862, als die italienische Regierung nach dem Turiner Vorbild eine neue «Deputazione di storia patria per le province della Toscana, dell'Umbria e delle Marche» gründete, zu deren offiziellem Blatt. So bekam, bemerkte Gabriele Clemens, um 1900 jede große italienische Stadt ihren eigenen *Geschichtsverein*: «Insgesamt kam es in Italien – verglichen mit Deutschland, wo zwischen 1818 und 1848 schon über 60 Geschichtsvereine bestanden – erst viel später zu einer derartigen Gründungswelle».

Die deutsche Historikerin Gabriele Clemens, die dieses Thema gründlich erforscht hat, kam zu der Schlussfolgerung, dass es den *Geschichtsvereinen* aus verschiedenen Gründen nicht gelang, solcherart beim großen Publikum zu Schöpfern einer nationalen Identität zu werden, wie man sich das erhofft hatte⁵. Die Mission der Monarchie, zu der diese Geschichtsforschung hätte beitragen sollen, stieß auf eine Vielfalt regionaler und manchmal lokaler Traditionen, die sich stark voneinander unterschieden und sich nicht so einfach auf ein kohärentes Bild zurückführen ließen⁶. Als Reaktion auf diese Zersplitterung beschloss die italienische Regierung daher im Jahr 1883, auf Anregung einiger hoch angesehenen Universitätsprofessoren - wie Ernesto Monaci und Pasquale Villari, der auch Unterrichtsminister war - das *Istituto storico italiano* zu schaffen, das eine «Art Koordinierung der Aktivitäten bereits existierender Vereine und Geschichtsgesellschaften durchführte. Durch das *Istituto storico italiano* schuf man also eine den einzelnen Gesellschaften übergeordnete Instanz, die Italien an das deutsche Vorbild hätte annähern sollen»⁷, ein Unterfangen, das jedoch angesichts der unterschiedlichen historischen Ausgangslagen schwer durchführbar war. Zudem entstand 1884 in Turin die Zeitschrift *Rivista storica italiana*, bei der es deutlich Interferenzen mit Zielen und Aktionen der lokalen Vereine gab.

Mittlerweile erlebte die «Förderung neuer Gesellschaften für Heimatgeschichte, die aus der freien Initiative von Liebhabern der Ortsgeschichte entstanden sind», eine glückliche Phase, in sämtlichen italienischen Regionen: jede Gesellschaft hatte selbstverständlich ihre eigene Zeitschrift oder ihre

⁴ G. Clemens, *Geschichtsvereine in Italien zwischen regionaler und nationaler Historiographie*, in *Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna. Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit*, a cura di / hrsg. von M. Bellabarba und R. Stauber, Bologna- Berlin, il Mulino, Duncker & Humblot, 1998, S. 381-405. E. Sestan, *Origini delle Società di storia Patria e loro posizione nel campo della cultura e degli studi storici*, in *Idem, Storiografia dell'Otto e Novecento*, hrsg. von G. Pinto, Firenze, Le Lettere 1991, pp. 107-140.

⁵ G. Clemens, *Geschichtsvereine in Italien*, p. 405.

⁶ *La storia della storia patria. Società, Deputazioni e Istituti storici nazionali nella costruzione dell'Italia*, hrsg. von A. Bistarelli, Roma, Viella editrice 2012.

⁷ E. Tortarolo, *I convegni degli storici italiani 1879-1895*, in *La storia della storia patria*. S. 111.

Publikation von Quellen, und alles verlief in einer «ungeordneten, inhomogenen und unsystematischen» Entwicklung⁸.

Dass es nur teilweise gelang, die zahllosen *Vereine* zu koordinieren, lässt sich als Beweis für die Schwäche der italienischen Zentralisierung deuten. Aber der wahre Grund für dieses Scheitern lag in der Vielzahl von Institutionen, mit denen sich der geeinte Staat auseinandersetzen hatte; da gab es nicht nur die alten, regionalen (savoyischen, toskanischen, ligurischen und lombardischen) Vereine, sondern auch die viel zahlreicheren und auch kämpferischeren Gesellschaften auf Provinzebene (die *Società pavese di Storia patria*, die *Commissione provinciale di Bari*) oder auf kommunaler Ebene, die aber auf Provinzebene zu agieren bestrebt waren (wie die angesehene *Società Storica Napoletana*); sie alle bildeten ein Netzwerk an Organisationen, die eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit bedacht und ziemlich schwer zu koordinieren waren. Vor allem aber spiegelte der Wildwuchs an *Vereinen* das Fehlen einer gefestigten, historischen regionalen Identität im Land wieder, das im Gegenteil in kleinere territoriale Zusammenhänge aufgesplittert erschien (Provinzen, Städte, manchmal Talgemeinden).

Ein einigermaßen beredtes Beispiel für die Unmöglichkeit, zu einer stabilen "regionalen Ordnung" zu finden, haben wir gerade im Fall des Trentino, auf den ich hier eingehen möchte. 1921 wurde die *Società degli Studi Trentini di Scienze Storiche* gegründet. Unweigerlich bekundete die Gruppe von Wissenschaftlern und Politikern an ihrer Spitze nationalistische Gefühle, wie sie damals in Italien und in Trient vorherrschend waren; in den ersten Artikeln, die in der Zeitschrift *Studi Trentini* erschienen, ging man so weit, ohne jede Vorsicht zu behaupten, dass Trient eine «ganz und gar italienische» Stadt war, dass der Bischof von Trient immer «Fürst des Königreichs Italien» gewesen war (auch wenn er dem Reichstag verbunden war), und dass die «Verbindung zwischen den äußeren Provinzen Venetiens und dem Königreich Italien» niemals abgerissen war⁹. Natürlich wollte man die Beziehungen zu Venedig sowie das Fehlen jeglicher Bindung an den Tiroler oder deutschen Raum betonen. Übrigens heißt das alte habsburgische Trentino (oder *Welschtirol*) jetzt «Venezia tridentina», wie ein königliches Dekret vom 24. Juli 1919 angeordnet hatte, und es war unmöglich, sich gegen die Linie der Regierung in Rom zu stellen.

Wie unreal und krampfhaft die These vom «durch und durch italienischen Charakter» der Venezia tridentina war, sollte bald zutage treten. Obwohl man die Zeitschrift *Studi Trentini* im Jahr 1931 umbenannte in *Rivista della Società per gli Studi della Venezia Tridentina*, und die *Società degli Studi Trentini* zu einem Teil der *Deputazione veneta di Storia patria* wurde, kam es nie zu einer Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Einrichtungen. Auf Trentiner Seite investierte man nicht entsprechend in die Forschung zu den "venezianischen Ursprüngen"; spiegelbildlich dazu «gab es von venezianischer Seite keinerlei Aufbereitung und Erweiterung des Fragenkomplexes, kein 'echtes' Interesse an der Trentiner Geschichte, dank dessen man sich mit den Archiven beschäftigen und versuchen würde, einen Trentiner Anteil des großen nationalen Narrativs zu konstruieren»¹⁰. In dieser Lage kam es 1935 zum berühmten Dekret des oberfaschistischen Ministers De Vecchi, der sämtliche Vereinigungen für italienische Geschichtsforschung «militärisch»¹¹ organisierte und an ihre Spitze die Giunta nazionale di studi storici, einen Nationalen Ausschuss für Geschichtsforschung setzte, dem die regionalen Vereine unterstanden, deren Zahl auf 17 festgelegt wurde. In jeder Provinz wurden

⁸ F. De Giorgi, *Da un secolo all'altro. L'organizzazione degli studi storici tra centralizzazione e autonomie*, in *La storia della storia patria*. S. 173.

⁹ G.M. Varanini, in «Studi trentini», C (2021), p. 65.

¹⁰ G.M. Varanini, *La Deputazione veneta di storia patria e il Trentino Alto Adige negli anni Venti e Trenta del XX secolo*, in Idem, *Studi di storia trentina*, hrsg. von E. Curzel e S. Malfatti, Trento, Università degli studi di Trento 2020, S. 201-238.

¹¹ G.M. Varanini, *Gli storici italiani e le ricerche sulla storia del Trentino dopo il 1920*, in «Studi trentini», C (2021), S. 57-94.

Sektionen geschaffen; weiter existieren - und das war eine Ausnahme - durften aufgrund ihres «speziellen Charakters» die Gesellschaften von Grenzregionen wie der *Venezia Tridentina*.

Nach 1945 ändert sich in der neuen italienischen Republik vieles, de facto aber nicht die Anzahl der Vereine, die unverändert blieb, und ebenso wenig die Anzahl der Gesellschaften, die wieder eine größere Autonomie erhielten. Diese Vielfalt an Forschungseinrichtungen in Regionen, Provinzen und Städten vermochte die politischen Systemwechsel zu überleben.

Und dies bringt uns wieder zurück zu der Frage, welche Regionen in Italien als historisch zu definieren sind, an welchen Merkmalen man sie erkennen kann, und was ihnen gemeinsam ist.

Diese Frage hatte sich Lucio Gambi¹² ein großer italienischer Historiker und Geograph, vor vielen Jahren gestellt, indem er eben die Regionen betrachtete, genau so, wie sie in der Verfassung entworfen worden waren; seiner Ansicht nach waren diese Regionen künstlich, «unecht» und «ohne Vitalität», auch wenn sie als «traditionell» oder «historisch» bezeichnet wurden. Um die Härte seines Urteils zu erklären, führte Gambi eine grundlegende Unterscheidung zwischen Regionalisierung und Regionalismus ein.

Regionalisierung war zu verstehen als «Handlung, deren sich jeder Staat in jeder Epoche bedient hat, um den menschlichen Kräften, die ihn bilden, ein gewisses Maß an institutioneller Einheitlichkeit und territorialer Geschlossenheit zu geben. In einem solchen Fall entscheidet und plant die Spitze der Staatsgewalt gemäß ihren Kriterien und Zielen [...]». Kurzum, die Regionalisierung war, wie die Geschichte des geeinten Italien zeigte, eine Initiative von ganz oben gewesen, die am Schreibtisch erdacht worden und deshalb abstrakt und ohne jegliche Verbindung zur Geschichte der Territorien war.

Regionalismus hingegen bestand in der Anerkennung der Tatsache, dass es Territorien gab, die eine besondere Homogenität aufwiesen; diese betraf in erster Linie die Wirtschaftsstruktur und das kulturelle Erbe und hatte in vielen Fällen eine historische Identität schon vor jener Regionalisierung, so wie die Ministerien der italienischen Regierung sie "erfunden" hatten.

Regionalisierung und Regionalismus waren zwei unterschiedliche Phänomene, und man durfte sie nicht überlagern oder miteinander verwechseln. In anderen Worten durfte man - laut Gambi - die Regionen nicht als einfache administrative Unterteilung des Staates betrachten, sondern als «historische Frage», und somit wandelbar im Laufe der Zeit.

Übrigens war eine solche Sichtweise schon in den ersten Beschreibungen von Italien zur Zeit der Renaissance üblich - Flavio Biondo sah Mitte des 15. Jahrhunderts die Region als eine Realität, die sich mit der Zeit in ihrer Gestalt wie auch inhaltlich wandelt («regionum mutatio ter quaterque in aliquibus, et in quibusdam pluries facta») – und viele Jahrhunderte später, als man 1860 darüber diskutierte, wie das geeinte Italien zu organisieren sei, schrieb der demokratische Politiker Luigi Farini, dass die Vereinigungen von Regionen oder Provinzen «sich mit der Zeit bilden, sich mit der Zeit verändern, sie bilden sich und sie verändern sich, indem sie gleichwohl mit den Veränderungen Schritt halten, die in der sozialen und zivilen Ökonomie geschehen»¹³.

Und um hier abzuschließen: Genau diese konstante Veränderung der Grenzen von Regionen müssen die Geschichtswissenschaftler auch heute noch mit jener Sensibilität und Achtsamkeit betrachten, wie Josef Riedmann uns dies vor vielen Jahren gelehrt hat.

¹² L. Gambi, *Le regioni italiane come problema storico*, in «Quaderni Storici», 34, 1977, S. 275-298.

¹³ L. Gambi. *L'“invenzione“ delle regioni italiane*, in *Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna. Territoriale Identität und politische Kultur*, S. 375-380.

(Übersetzung: Ruth Karzel)